

Predigt am 4. So nach Epiphania

29. Januar 2017, Gemeindehaus St. Andreas

Nach [dem Speisungswunder] befahl Jesus seinen Jüngern, in das Boot zu steigen und an das andere Ufer des Sees voranzufahren. Er blieb zurück, um die Leute zu verabschieden. Dann ging er allein auf einen Berg, um zu beten.

Es wurde Nacht. Draußen auf dem See gerieten seine Jünger in Not. Ein Sturm war losgebrochen, und sie hatten große Mühe, das Boot vor dem Kentern zu bewahren.

Gegen vier Uhr morgens kam Jesus auf dem Wasser zu ihnen. Als sie ihn sahen, schriean die Jünger vor Entsetzen, weil sie dachten, es sei ein Gespenst. Aber Jesus sprach sie sofort an: «Ich bin es doch! Habt keine Angst!» Da rief Petrus: «Herr, wenn du es wirklich bist, lass mich auf dem Wasser zu dir kommen.» «Komm her!» antwortete Jesus.

Petrus stieg aus dem Boot und ging Jesus auf dem Wasser entgegen. Als er aber die hohen Wellen sah, erschrak Petrus, und im selben Augenblick begann er zu sinken. «Herr, hilf mir!» schrie er. Jesus streckte ihm die Hand entgegen, ergriff ihn und sagte: «Hast du so wenig Glauben, Petrus? Vertraue mir doch!» Nachdem beide das Boot bestiegen hatten, legte sich der Sturm. Da fielen die anderen vor Jesus nieder und bekannten: «Du bist wirklich der Sohn Gottes!»

Matthäus 14,22-33

Liebe Schwestern und Brüder,
vor einigen Jahren hat mir ein Gemeindeglied einmal ihre alte die alte Konfirmationsurkunde gezeigt. Darauf war über dem Konfirmationsspruch nicht die Konfirmationskirche zu sehen, sondern ein Bild von genau dieser Geschichte: der sinkende Petrus, der von Jesus gehalten und hochgezogen wird. Diese Geschichte auf der Konfirmationsurkunde. Genau dorthin passt sie

und gehört sie, weil sie letztlich die Geschichte des Glaubens erzählt. Unseres Glaubens, deines und meines Glaubens. Hier spiegeln sich die Grunderfahrungen des Glaubens wider. Lassen sie mich deshalb einige Züge der Geschichte herausheben, die genau das deutlich machen.

Gerade haben die Jünger miterlebt wie 5000 Menschen durch Jesus satt geworden waren. Ein großartiger Tag war das gewesen! Nun ist es Abend geworden und Jesus fordert seine noch ganz beseelten Jünger auf, ins Boot zu steigen und schon mal ans andere Ufer voranzufahren. Ich sehe die stumme Frage in den Augen der Jünger: „Und wie willst du dann hinüber kommen?“ Doch andererseits: Wenn er 5000 Leute satt machen kann, dann dürfte das wohl eher ein geringes Problem sein. Und so steigen sie ins Boot und fahren los. Vertrauensvoll und gehorsam. Wie Jesus es gesagt hat. Alles bestens.

Bis der Sturm kommt, so heftig, dass die Jünger Mühe haben, das Boot am Kentern zu hindern. Es muss wie ein Déjà-vu sein: Hatten sie das nicht schon einmal erlebt? Sturm auf dem See Genezareth und sie, die erfahrenen Fischer, dachten, ihr letztes Stündlein hätte geschlagen! Nur war Jesus damals dabei gewesen im Boot, allerdings schlief er selig. Verzweifelt hatten sie ihn geweckt und Jesus hatte mit dem Sturm kurzen Prozess gemacht und ihre mangelndes Vertrauen gescholten.

Jetzt wieder: Sturm auf dem See Genezareth. Nur diesmal ist Jesus nicht im Boot. Aber irgendwie scheinen die Jünger etwas gelassener geworden zu sein. Wir lesen nichts von Panik oder Angst. Sie kämpfen sich durch die stürmische Nacht mit aller Erfahrung und Routine, die sie sich erworben hatten.

Liebe Gemeinde, sich auf Gott zu verlassen und das zu tun, was er uns sagt, das führt nicht dazu, dass es keine Stürme in meinem Leben mehr gibt. Christsein heißt gerade nicht, dass mir Schwierigkeiten erspart bleiben, mein Leben nun wunderbar gelingt und ich immer auf der Sonnenseite des Lebens stehe. Der Glaube ist kein Mechanismus, der mir etwa automatisch gute Noten in der Schule beschert. Der Glaube garantiert mir auch nicht, dass Freundschaften und Beziehungen immer halten. Krankheit, Elend, überraschender Tod eines lieben Menschen – die Stürme des Lebens brauen sich über uns zusammen und rütteln uns ordentlich durch – und wir haben den Eindruck: Jetzt, wo wir Gott am dringendsten brauchen ist er nicht da. Das kennen wir, oder? Grunderfahrung des Glaubens.

Und so rudern sie, die Jünger, kämpfen gegen die Wellen bis sie fast nicht mehr können. Bis vielleicht vier Uhr morgens. Dann kommt Jesus. Wo die Nacht am finstersten ist. Wo wir uns vielleicht damit abgefunden haben, dass er nicht da ist, dass er schweigt. Wo wir still und verzweifelt uns mühen mit den Wogen fertig zu werden. Wo der Glaube nicht zu funktionieren scheint. Da kommt er.

Man könnte meinen, nun wird alles gut. Aber das Gegenteil ist zunächst der Fall. Die Jünger sehen im Dunkel auf dem Wasser eine Gestalt auf sie zukommen – und geraten in Panik. Sie schreien vor Angst, weil sie meinen, es ist ein Gespenst.

Ist das nicht merkwürdig? Die Jünger, also die Leute, die mit Jesus unterwegs waren, die gerade erlebt haben, wie er 5000 Leute satt macht, die rechnen offensichtlich mit allem, nur nicht damit, dass Jesus zu ihnen kommt. Sie rechnen mit dem Schlimmsten. Sie schrien vor Angst. Angst ist negativ gepolter Glaube. Beide, Glaube und Angst,

haben gemeinsam, dass sie in die Zukunft blicken und von ihr entweder Gutes erwarten oder das Schlimmste. Die Jünger scheinen ihren Glauben verloren zu haben. Schleichend, unbewusst. Sie rechnen nicht mehr damit, dass Jesus tatsächlich kommt. Deshalb erschrecken sie.

Aber steckt da nicht noch mehr dahinter? Lesen wir in der Bibel nicht so und so oft, dass, wo Gott erscheint, immer zunächst Furcht und Zittern ist? Bei Mose, bei Elia, bei Jesaja, bei Maria, bei den Hirten auf dem Feld. Warum ist das so? Weil Gotteserfahrungen uns die Heiligkeit Gottes bewusst machen, dass er anders ist, als wir. Dass ich mir's nicht verdient habe, dass er zu mir kommt und mich seine Hilfe und Gegenwart erfahren lässt. Hier verstummen alle Anklagen und alle Forderungen, mit denen wir Gott immer wieder zutexten. Hier ist zunächst einmal Furcht und Zittern: Das gibt es doch gar nicht! Deshalb kommt kaum ein Satz in der Bibel aus dem Mund Gottes so häufig vor wie das: „Fürchte dich nicht!“ So auch hier.

„Habt keine Angst,“ sagt Jesus, „ich bin es, ich bin da!“ Ich bin da – Anklang an die Offenbarung des Gottesnamens an Mose, dort am brennenden Dornbusch. Ich bin da – Gott ist kein dunkler, numinoser Gott, über den wir nichts wissen. Der unberechenbar und launisch ist. Gott ist der Ich-bin-für-dich-da. Nirgendwo sonst hat er sich so gezeigt wie in seinem Sohn Jesus. In ihm ist er erschienen. Epiphanias. Nun ist er da, mitten in dieser Welt, in deiner Welt, heute, hier, der Lebendige. „Fürchtet euch nicht, ich bin es.“ Es sind die Worte des Auferstandenen. Sie nehmen die Angst, entfachen Mut und Vertrauen. Wie bei Petrus.

Mitten in der Nacht, mitten im tobenden Sturm, der Test: „Herr, wenn du es wirklich bist, lass mich auf dem Wasser zu dir kommen.“ Die anderen Jünger: „Petrus, spinnst

du? Was tust du hier? Du wirst doch nicht wirklich ...“ „Komm her!“ antwortet Jesus. Und Petrus tut es. Erst ein Fuß, dann der zweite – und: das Wasser trägt!

Das Abenteuer des Glaubens beginnt dort, wo ich auf das Wort Jesu hin alle Sicherheit verlasse und, wie Petrus, zum Wasserläufer werde. „Herr, wenn du es sagst, dann tue ich es.“ Dann verlasse ich die Sicherheit eines traditionellen, anständigen christlichen Lebens, das mich nicht groß stört, aber mich genauso wenig im Innersten berührt. Dann wage ich es, Böses nicht mit Bösem zu vergelten. Dann will ich vergeben lernen und tue selbst den ersten Schritt. Dann höre ich auf zuerst an mich denken und fange an, meinem Mitmenschen Gutes zu tun. Weil er es sagt. Wer auf dem Wasser gehen will, der muss aus dem Boot steigen.

Sicher, auch das andere gilt: Wer aus dem Boot steigt, geht das Risiko ein, zu sinken. Wasserläufer zu sein funktioniert nur, wenn ich den Blick auf Christus gerichtet halte, auf den, der mir diese Fähigkeit gibt. Das Wort Jesu macht das Wasser fest. Seine Gegenwart. Mögen die Umstände, der Wind und die Wellen sein, wie sie wollen. Und Petrus geht auf dem Wasser – bis er plötzlich seinen Blick auf die Wellen richtet. Sofort fängt er zu sinken an.

Das kommt uns bekannt vor. Wir sehen auf die schwierigen Umstände unseres Lebens, unserer konkreten Erfahrungen und sagen: Das kann doch gar nicht funktionieren. Das ist hoffnungslos. Was tu ich hier eigentlich? Ist doch nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Es nützt alles sowieso nichts.

Wenn die Wellen hoch gehen, ist die Frage immer: Worauf blicke ich? Auf die Wellen, die Umstände – oder auf Christus? Anders gefragt: Wer oder was beherrscht mich:

Glaube oder Angst? Er oder meine Lebensumstände?

So wird es immer sein, es hört nicht auf. Dieser Kampf findet immer statt. Wenn die Umstände die Oberhand gewinnen und mir den Blick auf Christus verstellen, da fange ich an zu sinken. Wer aus dem Boot steigt, geht genau dieses Risiko ein. Aber nur, wer dieses Risiko eingeht, erfährt auch, dass die Hand Jesu da ist und mich hält. Er lässt mich nicht los. Niemals.

So erzählt diese Geschichte vom Abenteuer des Glaubens, der Christus beim Wort nimmt und bereit ist, sich ganz auf ihn zu verlassen und aus dem Boot zu steigen. Volles Risiko. Die Geschichte lädt uns zu solchem Glauben ein. Gewiss, es gibt eine Alternative: im Boot sitzenbleiben. Nicht, dass die Jünger, die im Boot blieben, nun keine Jünger mehr wären. Sie bleiben es. Aber wer im Boot sitzen bleibt, der darf sich nicht wundern, wenn er die starke Hand der Gegenwart Christi nicht wirklich erlebt. Die Jünger im Boot gucken zu und staunen. Petrus ist mittendrin im Geschehen.

Ich höre diese Geschichte und merke, wie in mir die Sehnsucht nach dem echten Abenteuer des Glaubens wächst. Lebendig, mutig, angefochten, mit Zweifel und Zittern, aber gehalten von der Hand Jesu. Ich will es wagen, aus dem Boot zu steigen. „Herr, auf dein Wort hin ...“ Amen.

Pfr. Friedemann Büttel